

Liebe Gottes wird oft von der Treue Gottes gesprochen) und der Vollendung ihre Gestalt.

5. Mögliche Funktionen des KEK

Daß mit dem KEK ein außergewöhnliches Glaubensbuch vorliegt, wird kein gründlicher Leser bestreiten, wenngleich auch hier einzelne Erwartungen und Wünsche unerfüllt bleiben (vgl. z. B. Begriff der Sünde, 131; Unterscheidung von Unsterblichkeit und Auferweckungsglaube, 404–407, Theologie der Geschichte, s. o.; deutliches Zurücktreten der Praxis und der Spiritualität des Glaubens, das mit dem Hinweis auf den geplanten zweiten Band nicht hinreichend erklärt ist). Welche Aufgaben kann nun der KEK in der gegenwärtigen Situation in den vielgestaltigen Prozessen der Glaubensvermittlung übernehmen, welche nicht?

a) Dem theologisch Versierten in Gemeinde und Schule, in der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung wird ein vorzügliches theologisches Kompendium an die Hand gegeben, das das Gesamt der christlichen Glaubenslehre darstellt. Um einen Einführungskurs für Firmkatecheten vorzubereiten, um eine katechetisch orientierte Predigtreihe zu entwerfen, um einen Grundkurs für theologische Erstsemester zu planen, um eine Fortbildung für Religionslehrer zu begleiten, um eine Fachkonferenz „katholische Religionslehre“ zu untermauern, um eine Jugendseelsorger-Runde anzuregen usw., wird dieses Glaubensbuch sehr hilfreich sein.

b) Im besten Wortsinn kann der KEK die Funktion eines Großen Katechismus übernehmen: als Gesamtdarstellung, als Leitfaden, als Nachschlagewerk, als Quellensammlung für den theologisch Gebildeten. Der KEK ist ein Lehrerbuch und kein Schülerbuch. Wahrscheinlich ist der KEK sogar eher ein Kompendium für den Katechetiker als für den Katecheten.

c) Der KEK ist ein Zeugnis viatorischer Theologie, aber er wendet sich mehr „nach innen“ als „nach außen“; er wirbt nicht für die Plausibilität, für den Lebenssinn des christlichen Glaubens, er informiert und ermutigt die Glaubensunsicheren „drinnen“. Darum vermag er wohl das Gespräch in der Pastorkonferenz, im Planungsstab eines

Bildungswerks, bei der Schulkonferenz anzuregen und Brücken des Zuhörens und Verstehens über die verschiedenen Fronten und Gräben hinweg zu schlagen.

d) Schon immer gilt: der Katechismus ist noch keine Katechese. In besonderer Weise gilt dies für den KEK. Weil er eher ein Lehrbuch als ein Lernbuch ist, braucht er den Katecheten, das gelebte Bekenntnis eines christlichen Zeugen. Gerade weil die didaktischen Qualitäten des KEK seine Transparenz, seine Vollständigkeit, seine versuchte Objektivität, seine sprachliche Ausgewogenheit, seine kirchliche Anerkennung sind, ist er auf einen zündenden Vermittler angewiesen. Der KEK verzichtet auf jedes (in der Katechismusgeschichte bewährte) Konzentrationsprinzip; auch eine theologische Handschrift wird bewußt vermieden. Die so gewonnene Objektivität dunkelt aber das Elementare des Glaubensvollzugs ein, fördert kaum die zu gewinnende Konzentration und verschweigt die Dramatik des Glaubenswagnisses (auf diesen Mangel hat schon Adolf Exeler hingewiesen in seinen Stellungnahmen zu ersten Entwürfen). Anders gesagt: das Elementare, das Fundamentale des christlichen Lebens und Glaubens, das der KEK vorstellen möchte, muß erst noch gesucht, benannt, erprobt werden, ehe es als animierender und strukturierender Impuls in die Glaubensvermittlung einfließt – etwa im Sinne der „existentiellen Hierarchie der Wahrheiten“ nach Karl Rahner. Der KEK ist also eher ein Hilfsbuch als ein Arbeitsbuch für die Lern- und Lehrprozesse des christlichen Glaubens (etwa für die heute dringlich gebotene Erwachsenenkatechese). Spätestens beim Fragen nach der didaktischen Funktion des KEK wird die folgenreiche Trennung zwischen einem Katechismus der Glaubenslehre und des Glaubenslebens offenkundig.

Jungen Menschen die Tradition erschließen

Adolf Exeler, Jungen Menschen leben helfen. Die alten und die neuen Werte, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 255 Seiten.

Nur wenige Tage vor seinem überraschenden Tod im Sommer 1983 schloß Adolf Exeler das Manuskript des vorliegenden Buches ab, das im Anschluß an seinen Band „In Gottes Freiheit leben. Die Zehn Gebote“ Wege aufzeigen will, jungen Menschen in der Auseinandersetzung mit den alten und neuen Werten Hilfe zu gelingendem Leben zu geben. Von vornherein wird dabei deutlich, daß es bei dieser Hilfe – wenn sie wirksam und zukunftsfruchtig sein soll – nicht um eine arrogant-herablassende Zuwendung von „oben nach unten“, vom Erwachsenen zum jungen Menschen, geht, sondern vielmehr um das partnerschaftliche Sich-Verständigen in wechselseitiger Lernbereitschaft.

In sechs Schritten entwickelt der Verfasser seinen Gedankengang: Nach einer „vorläufigen Verständigung“ über zentrale Begriffe (Werte und Normen, Wertezwischenfall und Wertewandel, Grundwerte) charakterisiert Exeler den Wertezwischenfall als einen Prozeß mit verheerenden Ausmaßen und mit rasantem Tempo. Hintergründe für diesen Vorgang sind der Verlust der Plausibilität der alten Werte für das Gelingen von Leben, der Vorrang der instrumentellen vor der praktischen Vernunft infolge der Technisierung, gnadenloser Konkurrenzkampf, Ambivalenz der Freiheit und damit einhergehend der von Frankl konstatierte Sinnverlust.

In seinem dritten Kapitel beschreibt Exeler den Wertewandel als einen notwendigen schöpferischen Wandlungsprozeß, in dem zwischen Notwendig-Bleibendem und Zu-Veränderndem zu differenzieren ist. Wie ein solcher Wandel in der eigenen Biographie erlebbar wird, demonstriert Exeler an vier ethischen Lebensstilen, die sich im Bereich der katholischen Kirche abgelöst haben: das „adlige“, „bürgerliche“ und das „sozialistische“ Ethos, das in jüngster Zeit in ein „Ethos universaler Solidarität“ einmündet, das dann das Anliegen des Buches wird.

Universale Solidarität meint sowohl die Würde und das Wohl aller Menschen unserer Gegenwart sowie der kommenden Generationen als auch das Wohl der dem Menschen zur Obhut anvertrauten außermenschlichen Natur.

Auf dem Weg dahin sind der Individualismus in Form des Besitzdenkens und die Vorherr-

schaft einer Kultur des Funktionierens zu überwinden und müssen sich „neue“ Werte wie Sensibilität für soziale Gerechtigkeit, Offenheit, Echtheit und Ehrlichkeit herausbilden. Als besonders wichtig wird die Verständigung auf Grundwerte herausgestellt, wobei die in einer pluralistischen Gesellschaft notwendige Verständigung auf einen „Minimalkonsens“ die Chance mit sich bringt, daß jede gesellschaftliche Gruppe – und so auch die Kirche – sich danach fragen muß, von welchem Sinnhorizont her sie die gemeinsamen Grundwerte her deutet, also auch zu einem Selbstverständigungsprozeß aufgefordert ist. Jungen Menschen durch die Entwicklung einer neuen Moral zum Leben helfen: diesem Anliegen wird Adolf Exeler in diesem Buch insofern besonders gerecht, als er nicht müde wird zu betonen, daß dies nur in gemeinsamem Neulernen von Jugendlichen und Erwachsenen, einem „befreienden“ Lernen, das der Menschlichkeit und Freiheit junger und alter Menschen dient, möglich ist.

Das in leicht verständlicher und anregender Sprache geschriebene Buch ist deshalb jedem zu empfehlen, der das Wagnis eingehen möchte, zusammen mit jungen Menschen Wege zu suchen, die das Leben auch morgen lebenswert machen. Und das Buch ist selbst ein Beitrag zum Dialog: Vermag es doch manchem Zeitgenossen jene weltweiten Zusammenhänge deutlich zu machen, die allzugerne aus Bequemlichkeit oder Nichtwissen, vielleicht aber auch aus Angst übersehen werden, und jene Veränderungen als überflüssig erscheinen lassen, die viele junge Menschen anmahnen.

Werner Tzschentzsch, Freiburg

Günter Biemer – Albert Biesinger (Hrsg.), Christ werden braucht Vorbilder. Beiträge zur Neubegründung der Leitbildthematik in der religiösen Erziehung und Bildung, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1983, 148 Seiten.

Die Autoren dieses Bandes plädieren für eine Neuaufnahme der Vorbild- und Leitbildthematik in der religionspädagogischen und pastoraltheologischen Diskussion. Dieser Anspruch mag vor allem jene Generation junger Erwachsener wundern, die noch ge-

lernt hat, Vorbilder prinzipiell kritisch zu sehen und pädagogische Praxis als Emanzipation von Autoritäten einer suspekten Vergangenheit zu verstehen. Dem gegenüber zwingen tiefen- und lernpsychologische Forschungen (Erikson, Lunzer-Morris) heute zu einer gewissen Korrektur dieser Sicht. Sie lehren, daß die Selbstwerdung des Menschen Identifikationsfiguren aus Fleisch und Blut braucht, also Vorbilder, die mit ihrem Leben selbst für das stehen, wohin sie führen. Diese Einsicht hat auf pädagogischem Feld zu einer Neuentdeckung des Lehrers geführt und macht auch kirchliche Jugendpastoral wieder darauf aufmerksam, daß „Glaube nur existentiell, also durch Lebenszeugnis lehrbar ist“ (vgl. 8). G. Biemer formuliert in seinem Beitrag „Das Vorbild Gottes“ den theologischen Begründungszusammenhang, in dem eine religionspädagogisch gewendete Vorbildthematik zu stehen hätte. Er betont den Verweischarakter und die Verweisfunktion des christlichen Verständnisses von Vorbild (18f). So werde das Vorbild im theologischen Zusammenhang zum Zeugnis der Nachfolge und seien „Vorbilder in christlichem Sinne also Glaubenszeugen“ (20) und damit konstitutiv für die christliche Glaubensgemeinschaft. Im Rahmen dieser theologischen Begründung der Vorbildthematik zeigt P. Fiedler Jesus Christus in seinem Verhältnis zu seinen Zeugen und Jüngern als Vorbild und Grund christlichen Lehrens, referiert A. Biesinger empirisch-ethische Grundzüge des Nachahmungslernens und entwirft R. P. Siller eine „theologische Pragmatik des Vorbilds“, die zum Besten gehört, was in letzter Zeit zu diesem Problembereich gesagt worden ist. Siller versteht Vorbilder als Orientierungs- und Normierungsfiguren, nach denen der einzelne in seinem Leben handelt und an denen er sich sein Leben verständlich macht. Die Person Jesu Christi beanspruche zwar als Richtschnur der Geschichte uneingeschränkte Vorbildkompetenz (48), zugleich aber verminderten die vielen, z. T. widersprüchlichen Jesusbilder im Neuen Testament die Fixierung auf ein bestimmtes Bild und dessen Imitation und gewährten diese Bilder jenen Spielraum, den der Glauben lernende Mensch braucht, wenn er sein Leben wirk-

lich echt in die Nachfolge hinein entfalten und nicht bloß Nachfolge imitieren soll. Jüdische Aspekte zur Vorbildthematik und praxisorientierte Analysen zur Vorbildfunktion des Religionslehrers und zum Stellenwert der Heiligenthematik in Unterricht und Familie schließen diesen beachtlichen Band ab.

Lothar Kuld, Stuttgart

Günter Biemer, Handbuch kirchlicher Jugendarbeit, Band 1: Der Dienst der Kirche an der Jugend. Grundlegung und Praxisorientierung, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1985, 224 Seiten.

Nach Biemers grundlegender These ist kirchliche Jugendarbeit „ein wechselseitiger Dienst Jugendlicher und Erwachsener in der Kirche und über die Kirche hinaus“ (16). Es geht ihm um Zuwendung, um Diakonie, die den Jugendlichen in der Erfahrung der von Gott initiierten Freiheit Lebenssinn erschließen soll.

Dem Autor ist die wissenschaftliche Fundierung der Jugendarbeit ein großes Anliegen. Zunächst erläutert er unter Heranziehung einschlägiger Untersuchungen aus der BRD soziale Zusammenhänge über die Lebenssituation der Jugend in den Bereichen Familie, Schule, Arbeit, Freizeit und beschreibt vorherrschende normative Orientierungen. Als wichtige Tendenzen werden genannt: Selbstfreisetzung der Jugendlichen von der Herkunftsfamilie, Liberalisierung der Sexualität, Wertwandel in Richtung Postmaterialismus, Suche nach alternativen Arbeits- und Lebensmöglichkeiten. Biemer ortet eine „Spannung zwischen den Neuaufbrüchen in der religiösen, sexuellen und politischen Orientierung und der eskapistisch sich verweigernden Jugend („Aussteiger“)" (71). Er beschreibt die heutige Jugend als Generation mit reduzierten Erwartungen und fragt, ob man sie als „betrogene Generation“ bezeichnen muß, „betrogen um die Rohstoffe der Natur, um die Ethik einer zuverlässig und eindeutig praktizierten Wertepaxis der Gesellschaft, um die personale Dimension sicherer Vorbilder, um vorhandene Berufspositionen zum Hineinwachsen in die Erwachsenenengesellschaft und um eine begründet hoffnungsvolle Zukunft“ (72).

In seiner theologischen Anthropologie verweist der Autor auf die zentralen Begriffe Sinn, Freiheit, Liebe und Hoffnung, mit denen das Wesentliche über den Menschen ausgesagt wird. Um diese Leitideen umzusetzen, bedarf es verschiedener Rollen, die der Verantwortliche in der Jugendarbeit einnehmen muß, nämlich die des Mystagogen, die des Befreiers und Retters, des Anwalts bzw. Stellvertreters sowie des Wegbegleiters.

Im Kapitel über die pädagogischen Grundlagen des Dienstes der Kirche an der Jugend setzt sich Biemer kritisch mit Tendenzen und Konzepten auseinander, die in den 70er Jahren starken Eingang in die Jugendarbeit (zumindest in der BRD) gefunden haben, wie die emanzipatorische Pädagogik oder das Konzept der „reflektierten Gruppe“.

Im zweiten, wesentlich kürzeren Teil folgen eine eher willkürliche Auswahl von verschiedensten praktischen Modellen sowie Theorieelemente. Den Schluß bildet eine knappe Einführung in die kirchliche Jugendverbandsarbeit in Deutschland. Positiv zu erwähnen ist das nach Bereichen gegliederte ausführliche Literaturverzeichnis.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Werk um eine fundierte Darstellung der Grundlagen der außerschulischen Jugendarbeit, wobei der Schwerpunkt unverkennbar auf der theologischen Dimension liegt. Kritisch angemerkt werden muß, daß Jugendarbeit etwas einseitig als pädagogische Arbeit verstanden wird.

Gerhard Prieler, Linz

Werner Tzschetzsch, Handbuch kirchlicher Jugendarbeit, Band 2: Lernprozeß Jugendarbeit. Ausbildung jugendlicher Gruppenleiter, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 296 Seiten.

Der Autor beginnt mit einer ausführlichen Darstellung der Ausbildung jugendlicher Gruppenleiterinnen und -leiter seit dem 2. Weltkrieg. War die erste Zeit geprägt von einem „charismatischen“ Führungsverständnis, von der Priorität religiöser Persönlichkeitsbildung sowie von einer starken Mitwirkung von Priestern in der Leiterausbildung, kommt es im Lauf der 60er Jahre zu tiefgreifenden Wandlungen. Der Forderung nach wissenschaftlicher Fundierung ent-

spricht, daß zunehmend gruppenpädagogische und später gruppendynamische Erkenntnisse in Ausbildungskonzepte Eingang finden. Es kommt zu einer Verlagerung der Ausbildung von der Pfarr- zur Dekanats- und Diözesanebene, zur Einbeziehung erwachsener Laien, zur Entwicklung der Teamführung, zum Einsatz hauptamtlicher Jugendleiter und insgesamt zu einem Zurückdrängen theologischer Inhalte zugunsten pädagogischer. Interessant, wie anhand der Veränderung der Gruppenleiterausbildung auch grundsätzliche Entwicklungen in der Jugendarbeit sichtbar werden (z. B. Wandlungen der Zielvorstellungen kirchlicher Jugendarbeit, Aufgaben der Gliederungen auf verschiedenen Ebenen . . .).

Die theologische Begründung der Leitungsfunktion sieht der Autor im Laienapostolat als „personales Angebot“ des Heiltsdienstes der Kirche, wobei der Gruppenleiter die Aufgaben eines Glaubenszeugen, eines Vorbildes sowie eines Mystagogen übernehmen soll. Der pädagogischen Aufgabe jugendlicher Gruppenleiter/-innen, den Gruppenmitgliedern als Person gegenüberzutreten, entspricht die Forderung, neben der Vorbereitung auf die Rolle als Gruppenleiter/-in unbedingt auch Hilfen zur persönlichen Identitätsfindung in der Ausbildung zu berücksichtigen.

Curricula für die Leiterbildung müssen weiters der Tatsache Rechnung tragen, daß kirchliche Jugendarbeit „durch eine Vielzahl an Methoden, durch wechselseitige Verbindung von Aktion und Lernen, durch das Einbeziehen der Lebenswirklichkeit der jungen Menschen ein ganzheitlich-mehrdimensionales Lernen (erschließt), in dem kognitive, emotionale und soziale Dimensionen sich gegenseitig ergänzend bedingen“ (183). Dem werden offene Curricula am ehesten gerecht, die im Sinne der Aktionsforschung gekennzeichnet sind durch Transparenz aller Ziele und Entscheidungen sowie durch die Einbeziehung der Teilnehmer an der Entwicklung und Durchführung der Ausbildung.

Organisatorisch plädiert Tzschetzsch für eine Grundausbildung in drei Schritten: zwei mindestens fünftägige Kursphasen, zwischen denen eine Praxisphase liegen soll. Als

Hilfe für die Erstellung eines offenen Curriculums entwickelt er ein didaktisches Strukturgitter nach dem Prinzip „sehen – urteilen – handeln“.

Insgesamt stellt das Buch eine anspruchsvolle Grundlage für alle in diesem Bereich Tätigen dar, die sich intensiv mit dem Thema Gruppenleiterausbildung beschäftigen wollen. GP

Eberhard Pies (Hrsg.), *Der lautlose Auszug. Junge Menschen suchen neue Wege*, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1983, 160 Seiten.

Was bedeutet jener „lautlose Auszug“ Jugendlicher aus dieser Gesellschaft für die Kirche? Drohen der Kirche die besten Köpfe der jungen Generation verlorenzugehen? Was ist von der neuen Jugendkultur zu lernen? Was ist von den stillen Fluchten der äußerlich Angepaßten zu halten? Die Herausgeber dieses Bandes gehen von der These aus, „daß Orientierungslosigkeit und Sinnkrise zu einem auffälligen Kennzeichen der postindustriellen Gesellschaft insgesamt geworden sind – und sich diese Problematik in der jugendlichen Subkultur am deutlichsten und sichtbarsten manifestiert“ (11). Sie spiegeln eine zutiefst verunsicherte Erwachsenenwelt wider und sei „Ausdruck einer gesamtgesellschaftlichen Wertkrise“, „Symptom einer ‚kranken‘ Gesellschaft“ (12). Vor dem Hintergrund dieser Annahme analysieren die Autoren dieses Bandes kompetent soziologische, kulturkritische, ethische, pastoraltheologische und kriminologische Aspekte der gegenwärtigen Jugendkultur. Für die Reflexion der christlichen Jugendarbeit und Jugendpastoral dürften vor allem die Beiträge von D. Mieth und P. M. Zulehner von Interesse sein. Mieth entdeckt unter den Jugendlichen heute eine in einer zweifachen Hinsicht junge Moral: eine Moral der Jugend im Gegensatz zur bürgerlichen Moral der Erwachsenen und eine qualitativ neue Moral einer Jugend, die Nähe und Wärme, d. h. Zärtlichkeit, der Kälte und Enge dieser Gesellschaft entgegensetze. Es fragt sich, wie darauf eine „winterliche Kirche“ (Karl Rahner) zu reagieren vermag. Müssen in ihr Jugendliche „frieren“ und heimatlos bleiben? Zulehner geht dieser Frage in einer

Beispielanalyse nach. Sie hat vor allem dokumentarischen Wert.

Lothar Kuld, Stuttgart

Günter Biemer – Albert Biesinger – Werner Tzschetzsch (Hrsg.), *Anstiftungen. Ein Hoffnungsbuch für junge Menschen*, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1982, 120 Seiten.

Die Autoren der „Anstiftungen“ vertreten eine Jugendpastoral, die sich im Sinne des Beschlusses der Synode vor allem als „ein Angebot der Kommunikation“ versteht, d. h. als Angebot „zum Gespräch und zu echter Teilnahme an den Problemen der jungen Menschen“. Sie wollen den jugendlichen Leser „anstiften“, „den Mut und die Phantasie aufzubringen, in eigenen Erfahrungen ‚Spuren Gottes in der Welt‘ aufzuspüren und zu entdecken“ (112): in der Mitmenschlichkeit, in der Erfahrung der Freiheit, in der Erfahrung des Leids und des Scheiterns, im Phänomen der Sehnsucht und in der Hoffnung auf Zukunft. So ist ein Lesebuch für junge Menschen ab 15 Jahren entstanden, das durchwegs zu einem lebensgeschichtlich verankerten und deshalb immer konkreten religiösen Denken anleitet. Hier werden keine theologischen Formeln in Beispiele übersetzt, hier wird überhaupt nicht übersetzt, sondern von realen Lebenssituationen erzählt und gedichtet, die auf Tiefen- und Glaubensdimensionen deuten, denen nachgehen muß, wer den Glauben lernen will. In diesem reichgebildeten Buch gibt es viel zu lesen und viel zu meditieren, und es dürfte hier den Herausgebern eines jener Bücher gelungen sein, die man immer wieder liest und die Lust machen, selber seinen Text zu schreiben. LK

Karl Rahner, *Mein Problem*. Karl Rahner antwortet jungen Menschen, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1982, 144 Seiten.

Bei diesen Briefen junger Menschen zwischen 16 und 25 an Rahner und dessen Antwortbriefen hierzu erstaunt es immer wieder, wie ernst und radikal Rahner den Fragen dieser Jugendlichen nach dem Sinn des Lebens, nach dem Wunsch zu großen Veränderungen und der eigenen Unzulänglichkeit, zum Theodizeeproblem und zur Frage vor ehelicher Beziehungen usw. nachgeht. LK

Deutscher Katecheten-Verein e. V. (Hrsg.), Neue Formen der Jugendliturgie. Situation – Erfahrungen – Modelle – Texte, bearbeitet von Gertrud u. Norbert Weidinger, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1982, 316 Seiten.

Die These der Bearbeiter dieses Bandes „Die Entfremdung zwischen weiten Teilen der Jugend und dem Gottesdienst . . . ist insgesamt schon viel weiter fortgeschritten, als wir es wahrhaben möchten“ (17), macht den enormen Bedarf an liturgischer Schulung deutlich. Dies kann freilich nur geschehen, wenn Jugendliche lernen, Liturgie selbst verantwortlich zu gestalten. Anregungen hierzu geben die zahlreichen in diesem Buch dokumentierten Jugendgottesdienste und umfassenden Materialien. Vielleicht braucht es noch ganz andere Formen der Jugendliturgie; aber dieses Buch beschreibt den gegenwärtigen Anfang.

LK

Zukunft aus lebendiger Tradition

Jakob J. Petuchowski – Heinrich Rombach – Walter Strolz, Gott alles in allem. Religiöse Perspektiven künftigen Menschseins. Veröffentlichung der Stiftung „Oratio Dominica“, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1985, 120 Seiten.

Der ansprechend aufgemachte Band, vom Thema und den Beiträgen her auf die „große Ökumene“ hin ausgerichtet, der ja die Stiftung „Oratio Dominica“ dienen will, vereinigt drei interessante theologische Essays.

Zunächst beschäftigt sich Petuchowski mit dem Theodizee-Problem und dem Versuch der innerjüdischen, theoretischen Bewältigung desselben im Rahmen des mystischen Denkens, der Kabbalah. Es ist sehr erfreulich, daß Petuchowski dem Leser klar macht, daß es sich bei dieser Geistesrichtung um eine Randströmung im Judentum handelt und diese eben nicht als das Judentum schlechthin angesehen werden kann, wozu sich ökumenisch engagierte Christen aus unerleuchtetem Wunschenken gerne verleiten lassen. Petuchowski gelingt es in diesem Beitrag klar zu machen, daß es für die jüdische Religion insgesamt typisch ist, allzu wortreiche Aussagen über Gottes Sein und Wesen zu vermeiden. Diese Art von theologischer Selbstbeherrschung ist sicher etwas,

das ein jüdischer Beitrag für die „Religion der Zukunft“ sein könnte. Petuchowski vermeidet leider nicht die modische Kritik an der philosophischen Gotteslehre. Wenn ihm darin durchaus zuzustimmen ist, daß niemand durch einen Syllogismus zu religiösem Gottesglauben gelangt, so ist seiner antisytematischen Tendenz freilich zu widersprechen. Es ist nicht möglich, künstlich naiv zu bleiben und das durch philosophisches und auch theologisches Denken erreichte Problembewußtsein durch „starke Erlebnisse“ aus der Welt zu schaffen. Traditionelles Judentum hat nicht zuletzt wegen seiner zurückhaltenden Theologie in der durchaus wortreich und ernst diskutierten, schlußendlich aber verbindlichen Halacha den Ausdruck seiner religiösen Existenz und Beziehung zum Gott Israels gefunden.

H. Rombach widmet sich anhand der Interpretation des Hölderlin-Gedichtes „Friedensfeier“ der für jedes ökumenische Bemühen drängenden Frage nach einer möglichen Synthese der sehr verschiedenen konkreten religiösen Erfahrungen, besser der Religionen. Rombach läßt nur Hölderlin zu Wort kommen, wenn seine Interpretation doch wohl als Identifikation mit den Gedanken des Dichters verstanden werden darf. Als Sinnspitze mag man die Worte der Interpretation verstehen (66): „Keine Religion bleibt ausgeschlossen. Noch weniger wird eine bekämpft. So wie alle Götter Brüder sind, werden alle Religionen brüderlich, obzwar so, daß es Christus war, der diese Verbrüderung und Versöhnung erst brachte.“ Diese Universaltheologie Hölderlins hebt die Einzelreligionen und Einzeltheologien nicht auf, läßt sie ganz in ihrer Besonderheit stehen, lehrt allerdings auch diese Besonderheit als eine Gestalt des Einen Gottes zu sehen (72). Da diese „Friedensfeier“ an einem Karfreitag stattfindet, ist es wohl naheliegend, dieses von einer christlichen Position her entworfene Modell als „kenotischen Ökumenismus“ zu bezeichnen.

Im letzten Beitrag entfaltet W. Strolz unter dem Titel „Zen-Buddhismus und christlicher Glaube“ seine Gedanken auf mehreren Ebenen. Zunächst geht es ihm um die Auseinandersetzung mit dem Buch des buddhistischen Autors K. Nishitani „Was ist Religion“.